Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. MAI 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 21

Vom Ende des Missionsjahres zum endlosen Missionsjahr

Mit gewisser Wehmut stehen wir am Ende des Missionsjahres, das uns seit Monaten in Bann gehalten hat, das soviel Schwung und Freude in unsere eigenen Reihen und soviel Segen in die Welt hinaus gebracht hat, das eines der größten Ereignisse für den schweizerischen Katholizismus überhaupt geworden ist und auch im Ausland Erstaunen und Bewunderung hervorgerufen hat. Zwar dauert es offiziell noch weiter bis in den Herbst hinein. Aber in seinen Hauptveranstaltungen und Hauptanstrengungen liegt es hinter uns.

Die mehr als 14 Millionen Franken, die das Missionsjahr bis heute eingebracht hat, sind nur *eine* Auswirkung. Aber diese läßt uns Rückschlüsse ziehen auf die andern Auswirkungen, die das Missionsjahr gehabt hat, auf die neue, innere Haltung der christlichen Verantwortung und des evangelischen Geistes, die in vielen — wir dürfen ja nicht übertreiben und sagen: in allen, denn noch manche genug sind am Rande oder ganz abseits des Missionsjahres stehengeblieben — aufgegangen ist. Gegenüber den Bedürfnissen der Weltmission und gegenüber dem, was die Schweizer Bevölkerung aus dem privaten Geldsack für Alkohol, Nikotin und Kosmetika oder auf dem Steuerweg für Straßenbau und militärische Aufwendung ausgibt, sind die 14 Millionen eine bescheidene Summe. Aber gegenüber dem, was der durchschnittliche Christ bisher zu geben gewohnt war — und er hat bisher schon gegeben! —, ist mit den 14 Millionen doch ein ganz neues Maß gesetzt worden. Wir dürfen, ohne uns damit rühmen zu wollen, sondern einfach, um es in Freude festzustellen, sagen: in der ganzen Kirche Gottes ist seit der Zeit der urchristlichen Gemeinde, wo die Gläubigen *alles* gemeinsam hatten (Apg 2, 44), überhaupt noch nie eine solche Geldsammlung eingegangen wie im schweizerischen Missionsjahr!

Als ich kurz nach dem Passionssonntag eine hochgestellte Persönlichkeit im Dienst der schweizerischen Entwicklungshilfe in Bern traf und ihr sagen konnte, daß schon über zehn Millionen Franken überwiesen worden seien, drückte der Herr mir nur die Hand und bemerkte: «Bei euch Katholiken kommt einfach etwas zustande!» — Bisher galt die deutsche Fastenaktion «Misereor. Gegen Hunger und Krankheit in der Welt» als die größte ihrer Art. Sie brachte 1959 32 Millionen DM ein, 1960 45 Millionen DM und dieses Jahr 61 Millionen. Das macht 1961 auf den deutschen Katholiken fast 2,5 DM. In der deutschen Schweiz aber trifft es auf den Katholiken neun Franken. In einem Brief von der Zentralstelle der Aktion «Misereor» heißt es: «Wir freuen uns mit Ihnen über dieses überraschend hohe Ergebnis des schweizerischen Missionsjahres. Neidlos stellen wir dabei mit Staunen fest, daß dieses Ergebnis, wenn man pro Kopf der Bevölkerung rechnet, die Fastenaktion Misereror noch weit übertrifft.» Neues Maß! Verheißungsvoller Aufbruch evangelischen Geistes in vielen!

Ich bin nicht beauftragt, im Namen der Missionsbischöfe, der Missionsinstitute und der einzelnen Missionare zu danken. Das wird zur rechten Zeit schon noch offiziell geschehen. Unterdessen aber darf man immerhin sagen, daß in diesen Kreisen eine Stimmung großer Freude und Dankbarkeit herrscht, wie es in verschiedenen Briefen zum Ausdruck kommt. Nur ein paar Sätze aus einem Brief des stellvertretenden Obern der Schweizer Kapuziner in Dar-es-Salaam (der Obere selber weilt in Heimaturlaub):

«Das Missionsjahr scheint zu Ende zu gehen. Es war, wie Zeitungen und Briefe berichteten, ein wirklich segensreiches Jahr. Was einzelne Dörfer und Städte getan und für die Mission gegeben haben, grenzt geradezu ans Wunderbare. Wirklich ein Segensjahr! Für Sie und alle Mitarbeiter aber war es ein Jahr harter Arbeit. So fühle ich es als meine große Pflicht, Ihnen im Namen aller Missionare den tiefgefühlten Dank auszusprechen. Ja, lieben Dank, herzliches, Vergelt's Gott!' Ihnen und allen Ihren Helfern und dem ganzen Schweizervolk für diese großartige Missionshilfe. Und noch etwas. Ich möchte auch herzlich zu der Art der Propaganda gratulieren. Wir bekamen dieser Tage die Missions-Illustrierte. Wirklich prächtig! So schön bebildert, so gute Artikel, überhaupt, Inhalt und Aufmachung verdienen unsere Bewunderung. Wir zollen Ihnen ungeteiltes Lob..»

Nun ist es um das Missionsjahr plötzlich ruhig geworden, fast zu ruhig, als ob nun mit den 14 Millionen Franken alles vorbei wäre, als ob man sich nun in Ruhe hinlegte, um diese 14 Millionen Franken zu verdauen. Tatsächlich ist die Missionsjahr-Arbeitsstelle, nachdem sie alle Geldüberweisungen verdankt hat, daran, die Vorkehrungen zu treffen, damit die Verteilung Ende Juni erfolgen kann. Der große Verteilungsschlüssel ist, wie bekannt, schon zu Beginn des Missionsjahres beschlossen und von allen Gremien gutgeheißen worden: ein Viertel geht an die Päpstlichen Missionswerke zuhanden der Weltmission (um zu zeigen, daß wir nicht enge Schweizer sind, die nur ihre eigenen Mitbürger sehen), drei Viertel werden zu gleichen Teilen allen Schweizer Missionaren — Weltpriester, Patres, Brüder, Schwestern, Laienhelfern — zukommen. Dazu braucht man viele Unterlagen. Es soll kein Unberechtigter sich einschmuggeln, es soll aber auch keiner übersehen werden, der vielleicht einer ausländischen Missionsgesellschaft angehört und irgendwo isoliert in der Welt draußen arbeitet.

Das Schweizervolk darf beruhigt sein, daß seine Missionsspende wirklich ans Ziel

AUS DEM INHALT

Vom Ende des Missionsjahres zum endlosen Missionsjahr
Augustinus über die Mutter des Herrn
Die Kirche Christi eine complexio oppositorum
Der VI. Luzerner Katholikentag
Im Dienste der Seelsorge
Was tun die Protestanten der Schweiz für ihre Glaubensbrüder im Ausland?
Deutsche evangelische Marienschwestern eröffnen ein Haus in Jerusalem
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

kommt. Es ist bekannt, daß von gewissen öffentlichen Sammlungen 20 bis 50 Prozent in Spesen und Gehältern aufgehen. Vom Missionsjahr-Geld wird höchstens ein halbes Prozent für Spesen verrechnet werden müssen. Und auch dieses halbe Prozent wird praktisch aus den Einnahmen der Klebemarken und aus den Zinsen, welche die Millionensumme, die mit viel Mühe auf verschiedenen Banken angelegt werden konnte, in drei Monaten abwirft, gedeckt werden können. So geht die eigentliche Spende hundertprozentig in die Missionen. Alle bezugsberechtigten Missionsinstitute mußten gewisse Bedingungen unterschreiben, zum Beispiel: «Die Gelder des Missionsjahres sind ausschließlich in den Missionen zu verwenden. Sie sind in diesem Sinn zweckgebunden, und auch kleinere Beträge dürfen nicht in der Heimat Verwendung finden. Die Empfänger der Gelder sind verpflichtet, die Spenden nur für direkte, dringliche und wesentliche Missionsaufgaben zu verwenden...

Die Obern in den Missionsländern senden der Arbeitsstelle des Missionsjahres eine Empfangsbestätigung über die erhaltenen Gelder. Sie erstatten an die gleiche Stelle einen Bericht, was mit den Spenden geschieht und welcher Verwendung die Gelder zugeführt werden...»

Wenn schon das schweizerische Missionsjahr in seiner ganzen Gestaltung der Gebets-, Bildungs- und Opferphase ein erstmaliges Ereignis in der Kirche war, dann darf man es nicht einfach sang- und klanglos verabschieden. Wir sind es uns selber schuldig, im Sinne der Religionssoziologie das Geschehene nochmals aufzufangen, zusammenzustellen und kritisch zu beurteilen. Wir sind es auch dem Ausland schuldig, ihm die nötigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen, denn schon hört man munkeln, daß nach dem schweizerischen Missionsjahr ein Weltmissionsjahr kommen müsse. Diesem berechtigten Bedürfnis der Berichterstattung kommt der Verlag Herder zuvor, indem er ein Buch über die neueste Epoche der Missionsbewegung in Deutschland, Österreich und der Schweiz herausgeben möchte, in dem das schweizerische Missionsjahr einen ganz besondern Platz bekommen soll. So haben sich der Unterzeichnete und Reallehrer Erich Camenzind, Präsident der Missionsjahr-Aktionsgruppe, Reinach (BL), nach Rücksprache mit der Missionsjahr-Arbeitsstelle entschlossen, an diese Berichterstattung heranzugehen. Es soll nicht ein Gedenkbuch werden, in dem Fahnen flattern und Weihrauch weht, sondern mehr ein Dokumentarbericht, der aber ergänzt wird durch Erhebungen über die Auswirkung des Missionsjahres in der Pfarrei. Zu diesem Zweck wird nächstens ein Fragebogen an die pfarreilichen Aktionsgruppen versandt werden. Sicher wird ein solches Buch hüben und drüben Orientierung und Anregung geben und der neuzeitlichen Missionsbewegung einen großen Dienst erweisen.

Und nun, was weiter? Stehen wir wirklich am Ende des Missionsjahres? Man kann es fast nicht wahrhaben. Es darf nicht wahr werden! Denn das Missionsjahr ist nicht einfach eine Aktion gewesen, die nun vorbei ist. Es ist eine Bewegung geworden, die nicht abgestoppt werden darf. Es hat vielen eine neue Schau ihres Christseins gegeben, die nicht wieder ausgelöscht werden kann. In dem Sinn ist das Missionsjahr 1960/61 ein Anfang gewesen, und wir stehen heute nicht am Ziel, sondern am gut geglückten Start. In dem Sinn hat Meinrad Hengartner bereits die Parole geprägt vom «endlosen Missionsjahr». Die äußere Organisation des Missionsjahres wird abgebaut werden. Das Propaganda - Trommelfeuer wird wieder gedämpft werden. Aber die missionarische Haltung vorab der Jugend wird weiterwirken und zu weitern missionarischen Taten drängen. Das Wort, das Gertrud von Le Fort von der Kirche sagt, darf man auch in unserem Fall anwenden: «Wer dich erfahren hat, läßt dich nicht mehr fahren.» Wer einmal katholisch geworden ist, kann nicht mehr ins nicht-katholische Katholikentum zurückfallen! Wir dürfen nachträglich nicht zu Verrätern am Missionsjahr werden!

So wird das Pfarreileben auch weiterhin missionarisch orientiert bleiben. Vor allem sollte das in der Gebetshaltung der Jugend und der ganzen Pfarrei zum Ausdruck kommen. Die Jugendverbände drängen ferner, daß die Frage des Laieneinsatzes in den Missionen einer großzügigen Lösung entgegengeführt werde. Die Missionsinstitute ihrerseits wollen die schöne und fruchtbare Zusammenarbeit, die sich im Missionsjahr angebahnt hat, nicht einfach aufgeben. Verschiedene Dinge sind im Tun und im Stadium der Beratung. Aber gut Ding will Weile haben, wie auch das Missionsjahr zwei Jahre der Planung und Vorbereitung brauchte. Zur rechten Zeit wird sich das «endlose Missionsjahr» vorstellen. Wir sind überzeugt, daß es ins Leben der katholischen Schweiz eingehen und nach innen und außen Segen spenden werde, wie es das Missionsjahr 1960/61 getan hat.

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Augustinus über die Mutter des Herrn

Der hl. Augustinus hat keinen Traktat über die Mutter des Herrn geschrieben. Hätte er noch einige Jahre gelebt, so würden wir vielleicht von ihm ein solches Buch mit Fragen der Mariologie besitzen. Hatte er doch eine offizielle Einladung zur Teilnahme am Konzil von Ephesus (431) erhalten. Sie traf aber erst nach dem Tode des Bischofs in Hippo ein. Die meisten Bücher des großen Kirchenvaters sind Gelegenheitsschriften, in denen er auf Fragen, die an ihn gerichtet wurden, antwortet oder zu brennenden Problemen Stellung nimmt. Augustinus besaß nicht die Muße, um über theologische Fragen zu schreiben, die damals noch gar nicht zur Diskussion standen. Selbstverständlich standen und stehen alle christologischen Fragen immer in innigster Beziehung zur Mutter Christi. Diese aber bewegten, obwohl nicht ausschließlich, vor allem die morgenländische Kirche.

Dennoch finden wir in Predigten — besonders in den Weihnachtspredigten — und auch in anderen Büchern verstreut — schöne, ja prachtvolle Gedanken über die Mutter des Herrn. Sie sind wie Knospen, die sich in den folgenden Jahrhunderten zu schönen Blüten und Blumen entfalten sollten. Es ist klar, daß sich einzelne Gedanken über Maria auch bei anderen Vätern und Schriftstellern finden. Besonders viel schuldet der Bischof von Hippo in dieser Beziehung seinem geistlichen Vater *Ambrosius,* den er noch im hohen Alter bescheiden *«doctor meus»* nennt. Doch zeigt Augustinus auch hier seine Größe dadurch, daß er das überkommene Gut tief durchdacht und teilweise weitergeführt hat.

Die Frau durch Maria geadelt

Mit meisterhaften Pinselstrichen weiß Augustinus das durch Maria neugestaltete Bild der Frau im allgemeinen zu malen. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Heidentum zur Zeit des afrikanischen Kirchenvaters noch mächtig war. Der sittliche Tiefstand weitester Kreise hatte auch der Frau ihre Würde geraubt. Mit scharfem Blick erkennt Augustinus gerade in der Menschwerdung aus Maria die Erhebung und neue Würde der Frau. Die in den Staub gefallene Krone wird ihr wieder aufgesetzt. Im Lichte der einen Begnadeten wandeln alle ihre Schwestern. In verschiedenen Abwandlungen hebt der Kirchenvater häufig den einen Gedanken hervor: durch die Menschwerdung wurde das männliche Geschlecht geehrt, da der Logos als Mann in dieses Leben eintreten wollte; in gleicher Weise wurde aber auch die Frau geehrt, da eine Frau ihm die Menschennatur schenken durfte. Einzelne Formulierungen sind prachtvoll durch ihre Kürze und Tiefe. An einem Weihnachtstag ruft Augustinus aus: «Es sollen sich freuen die Männer. Es sollen sich freuen aber auch die Frauen. Christus ist als männliches Wesen geboren worden, eine Frau aber hat ihm die Menschennatur geschenkt. Auf diese Weise wurden beide Geschlechter geehrt [1]».

Nicht weniger schön drückt er sich in einer andern Predigt aus: «Verzaget nicht, ihr Männer, denn Christus wollte ein Mann

[1] Exsultent viri, exsultent feminae. Christus vir est natus, ex femina est natus et uterque sexus est honoratus. (Sermo 184, 2.)

sein. Verzaget nicht, ihr Frauen, denn Christus wollte aus einer Frau geboren werden. Zum Heile, das Christus uns schenken wollte, sollten beide Geschlechter zusammenwirken. Mann und Frau mögen kommen, denn im Glauben gibt es weder Mann noch Frau [2].»

Maria — Kirche

Auf die Beziehung *Maria — Kirche* kommt Augustinus häufig zu sprechen. Das gehört zu seinen Lieblingsthemen. Maria war Mater et Virgo. Die Jungfräulichkeit der Mutter Christi war für den Bischof ein feststehender Glaubenssatz, an dem sich nicht rütteln ließ. Zahlreiche Stellen zeigen das. Bei allen anderen Frauen schließen sich diese beiden Eigenschaften — Mater et Virgo — in der gleichen Person aus. Maria allein konnte beide in sich vereinigen.

Nach der Auffassung des hl. Augustinus wird das aber auch in der *Kirche* verwirklicht. Maria wird so zum Typus der Kirche. Auch die Kirche ist *Mater*. Täglich gebiert sie Kinder in ihrem Schoß, indem sie ihnen das übernatürliche Leben der Gnade schenkt. Christus spricht ja selber von einer Wiedergeburt (Jo 3, 3). Der Völkerapostel hat dem jungen Onesimus das Leben gegeben (Philemon 10). Für die Galater leidet er noch einmal Geburtswehen (Gal. 4, 19). Solche und ähnliche Texte der Heiligen Schrift haben schon sehr früh im Denken der Schriftsteller das Bild von der Mater Ecclesia gebildet. Durch das ganze Mittelalter hindurch wurde sie in Liedern und Bildern immer wieder verherrlicht[3].

Die Kirche ist aber auch *Virgo*. Der hl. Paulus deutet das an, wenn er schreibt: «Ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als reine Jungfrau Christus zuzuführen» (2 Kor 11, 2). Christus hat sich mit der Virgo-Ecclesia verbunden. Wenn die Kirche aber Virgo ist, wie kann die Unversehrtheit aufgezeigt werden? In einem für unser Empfinden etwas kühnen Gedankengang meint Augustinus, sie offenbare sich «in der Unversehrtheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe» (Sermo 188, 4). Zwar suchen immer Irrlehren die Reinheit des Glaubens zu trüben. Doch leuchtet die Lehre des Herrn stets wieder in neuem Glanze auf.

Diese Gedankengänge sind uns Christen der Neuzeit nicht mehr so vertraut. Aber haben wir dadurch nicht viel verloren? Wie ganz anders, wieviel wärmer würde das Antlitz der Kirche aufleuchten! Sicher wird die Bedeutung und Würde der Mater et Virgo Ecclesia sehr schön hervorgehoben.

Um diese Überlegungen des hl. Augustinus zu beleuchten, seien einige Texte angeführt. «Wie kann die Kirche denn Kindern das Leben schenken, wenn sie Jungfrau ist? Das ist meine Antwort: Sie ahmt Maria nach, die uns Christus geschenkt hat. So gebiert auch die Kirche und ist doch Jungfrau.» Der Kirchenvater geht noch weiter und sagt kühn, indem er den Text des hl. Paulus zitiert «Ihr seid der Leib Christi» (1 Kor 12, 27), die Kirche gebäre Christus selber. «Wenn du genau zusiehst, gebiert die Kirche eigentlich Christus, denn jene, die getauft wurden, sind Glieder am Leibe Christi... Wenn also die Kirche Christus gebiert, so ist auch sie seiner Mutter Maria sehr ähnlich [4].»

An einem Weihnachtstag ruft er den Christen zu: «Wie solltet ihr nicht zum weihnächtlichen Geheimnis der Geburt Christi aus der Jungfrau gehören, da ihr Glieder Christi seid? Maria hat das Haupt geboren, die Kirche aber euch, die Glieder. Denn auch sie ist Mutter und Jungfrau zugleich [5].»

Eva — Maria

Die Parallele *Eva — Maria* war in der frühchristlichen Kirche recht beliebt. Zum erstenmal finden wir sie bei *Justin* in seinem «*Dialog mit dem Juden Tryphon*». Diese Betrachtung der langsam aufkeimenden Mariologie könnte man kurz folgendermaßen ausdrücken: Wie das Unheil, so sollte auch das Heil durch eine Frau in die Welt kommen. Offenbar wurde diese Bezeichnung angeregt durch die Worte des hl. Paulus vom ersten und vom zweiten Adam (1 Kor 15, 45).

Wir sind nicht überrascht, wenn auch der Bischof von Hippo diesen Gedanken aufgegriffen, ihn tiefer erfaßt und dann dem Volke vorgelegt hat. So sagt er in einer Predigt: «Eine Frau hat den Mann getäuscht, indem sie ihm Gift reichte. Daher mußte dem Manne auch durch eine Frau wieder das Heil geschenkt werden. Dadurch, daß eine Frau Christusgebärerin wurde, hat sie die Sünde des ersten Menschen wieder gutgemacht [6].»

Ausführlicher behandelt er diese Parallele in einer Predigt zur Osterzeit. Augustinus beklagt den Unglauben der Apostel, die der Botschaft der Frauen nicht geglaubt haben. «Der Mann glaubte einst der Frau zum Tode, aber er glaubte in den Aposteln nicht den Frauen, die ihnen die Wahrheit vom Leben verkündeten. Es war deshalb der Wille Gottes, daß Frauen als erste die frohe Botschaft verkündeten. Da durch eine Frau der Mensch gefallen ist, mußte die Ordnung auch wieder durch eine Frau hergestellt werden. Weil eine Frau Christus geboren hatte, sollte auch eine Frau die Osterbotschaft verkünden. Durch eine Frau der Tod, durch eine Frau das Leben. *Quia per sexum femineum cecidit homo, per sexum femineum reparatus est homo, quia virgo Christum pepererat, femina resurrexisse nuntiabat. Per feminam mors, per feminam vita*» (Sermo 232, 2).

Demut und Glaube

Augustinus bleibt aber nicht bei diesen schönen, bisweilen doch etwas subtilen Spekulationen über die Mutter des Herrn stehen. Wiederholt stellt er sie den Gläubigen als Vorbild im Tugendstreben hin. «Sucht sie nachzuahmen, soviel ihr könnt. Imitamini eam, quantum potestis» (Sermo 191, 4).

Von den Tugenden, die der Kirchenvater in Maria bewundert und den Christen zur Nachahmung empfiehlt, seien nur zwei genannt. In den Weihnachtspredigten und bei allen sich bietenden Gelegenheiten wird der hl. Augustinus nicht müde, die *Demut* und Selbstentäußerung des Herrn hervorzuheben [7]. Es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn von Augustinus — obwohl seltener — auch Maria als Vorbild der Demut hingestellt wird. Diese Tugend offenbart sich schon bei der Verkündigung. Obwohl sie Mutter des Allerhöchsten wurde, sei sie sehr demütig geblieben. «Dem zwölfjährigen Jesusknaben sagte die Mutter bescheiden: ‚Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.' Maria achtete nicht auf ihre Würde, sondern auf die in der Ehe geltende Ordnung. *Non attendit sui uteri dignitatem, sed attendit ordinem coniugalem.*» In der gleichen Predigt spricht er von der großen Bescheidenheit Mariens: «tam sancta modestia virginis Mariae» (Sermo 51, 18).

Viel häufiger aber hebt der Bischof den *Glauben* Mariens hervor. Offenbar lag ihm besonders viel daran, seine Christen im Glauben zu bestärken und dessen Bedeutung zu betonen. Der Menschwerdung geht der Glaube der Jungfrau voraus. «Der Engel verkündet, die Jungfrau hört, glaubt und empfängt. Der Glaube im Geist, Christus im Schoß. Fides in mente, Christus in ventre» (Sermo 196, 1). In einer Ansprache an die Katechumenen (in redditione Symboli) sagt er bei der Erklärung der Engelsbotschaft: «Maria glaubte, und in ihr geschah, was sie glaubte. So wollen auch wir glauben, damit auch uns von Nutzen sei, was damals geschah.» Die Inkarnation übersteige ja jedes menschliche Begreifen und

---

[2] Nolite desperare, viri: vir dignatus est Christus. Nolite desperare, feminae: de femina nasci dignatus est Christus. Ad salutem Christi sexus uterque concurrat: veniat masculus, veniat femina, in fide nec masculus est nec femina. (Denis, Sermo 25, 4.)

[3] Vgl. das prachtvolle Buch von Hugo Rahner, Mater Ecclesia, Lobpreis der Kirche aus dem ersten Jahrhundert christlicher Literatur. Einsiedeln, 1944.

[4] Et si consideres, Christum parit, quia membra eius sunt, qui baptizantur... Si ergo membra Christi parit, Mariae simillima (sc. Ecclesia) est. (Sermo 213, 7.)

[5]) Quomodo autem non ad partum Virginis pertinetis, quando Christi membra estis? Caput vestrum peperit Maria, vos Ecclesia. Nam ipsa quoque et mater et virgo est: mater visceribus caritatis, virgo integritate fidei et pietatis. (Sermo 192, 2.)

[6] Decipiendo homini propinatum est venenum per feminam, reparando homini propinetur salus per feminam. Compenset femina decepti per se hominis peccatum generando Christum. (Sermo 51, 3).

[7] Im Augustinus-Verlag, Würzburg, ist jüngst ein Werk erschienen, das diese Frage gründlich behandelt: Otto Schaffner: Christliche Demut des hl. Augustinus. Lehre von der Humilitas. 327 Seiten.

könne mit Worten nicht erklärt werden. «Non sufficit explicando os hominis, quia nec investigando cor hominis» (Sermo 215, 4.).

Einmal kommt Augustinus auf folgende Texte zu sprechen: «Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter» (Mt 12, 50), und «Selig, die das Wort Gottes hören und befolgen» (Lk 11, 28). Daran knüpft der Prediger die Bemerkung: «Auch Maria (sancta Maria) hat ganz gewiß den Willen des Vaters erfüllt. Das aber gereicht ihr zu größerer Ehre als die Tatsache, seine Mutter zu sein» (Miscellanea Agostiniana Denis 25, 7) [8]. Diese Überlegung des Kirchenvaters berührt uns seltsam. Wie ist das zu erklären? In seiner Schrift «*De sancta Virginitate*» (c. 3) drückt sich Augustinus klarer aus. Er meint dort, die Verwandten Mariens — die also auch mit Christus blutsverwandt waren — hätten nicht geglaubt, und deshalb habe ihnen auch diese nahe Verbindung mit Christus nichts genützt. Selbstverständlich setzt die leibliche Mutterschaft Mariens den Glauben voraus. Eine Trennung ist hier nicht möglich. Das Beispiel der Verwandten zeigt aber — so müssen wir wohl den Gedankengang des hl. Augustinus verstehen —, daß bei anderen Menschen die Blutsverwandtschaft nicht notwendig den Glauben mit sich bringt oder ihn voraussetzt. Aus diesem Grunde also ist eine demütige Aufnahme Christi im Glauben und das Erfüllen des Willens Gottes höher zu schätzen als eine noch so nahe blutmäßige Verbindung. «Seliger war Maria durch die Aufnahme Christi im Glauben als durch die Empfängnis Christi im Fleische [9].»

Von den Überlegungen des afrikanischen Kirchenvaters über die Mutter des Herrn konnten wir nur einige Andeutungen machen. Es waren Samenkörner, die bald aufgehen und sich reich entfalten sollten. Sie trugen nicht wenig zum Ruhme und zur Verherrlichung Mariens bei, von der Augustinus einmal sagte, sie sei ein Teil der Kirche, «ein heiliges, hervorragendes, alle weit überragendes Glied, *sanctum membrum, excellens membrum, supereminens membrum*» (Denis, Sermo 25, 7 — ed. Morin).

Fritz Weiß

[8] Fecit, fecit plane voluntatem Patris sancta Maria et ideo plus est Mariae discipulam fuisse Christi quam matrem fuisse Christi.

[9] Beatior ergo Maria percipiendo fidem Christi quam concipiendo carnem Christi... Sic et materna propinquitas nihil Mariae profuisset nisi felicius Christum corde quam carne gestasset. — In einer seiner schönen Marienpredigten zitiert und erklärt Kardinal Newman diesen Text des hl. Augustinus. Der große Engländer hat ja viel patristisches Gedankengut in sich aufgenommen und verwertet. Einmal meinte er, die Beschäftigung mit den Vätern sei für ihn immer «a paradise of delight».

Die Kirche Christi eine complexio oppositorum

GRUND, SINN UND AUSSICHTEN DIESER GEGENSÄTZE

(Schluß)

VI.

Fehlentwicklungen in der Behandlung der kirchlichen Glaubenslehre

Eine weitere und letzte Quelle von Spannungen und Gegensätzen in der Kirche Christi sind gewisse Einseitigkeiten in der Lehr-Entwicklung und -Darstellung, verursacht durch die Zeitumstände und die Irrtümer, die es zu bekämpfen galt. Als solche Einseitigkeiten, die teilweise erst heute als Fehlentwicklungen erkannt werden, nennt Dr. Fr. Xaver *Arnold* (Tübingen) die teils bereits mit der Hochscholastik, teils mit der nachtridentinischen Theologie beginnende charakteristische Lehre über die Sakramente, die Kirche und die Stellung der Laien zur Kirche [20].

Es ist gewiß ein hohes Verdienst der Hochscholastik, daß sie die Lehre von den Sakramenten und der Kirche ausgebildet und zu einem vorläufigen Abschluß gebracht hat. Es war auch neben der Kirchenreform die Aufgabe des Konzils von Trient, die von den Glaubensneuerern bestrittenen kirchlichen Dogmen sicherzustellen, und Aufgabe der sog. Kontrovers-Theologen, anhand der Konzilsdekrete die Unterscheidungslehren scharf herauszuarbeiten. Die Einseitigkeit und damit die Fehlentwicklung bestand dann darin, daß die Epigonen [21] nur oder fast nur noch die von der Hochscholastik bzw. vom Trienter Konzil behandelten Lehren, und zwar unter dem damaligen Gesichtspunkte sahen und behandelten, die andern Seiten der betreffenden Lehrstücke aber ziemlich außer Acht ließen.

So behandelte die Hochscholastik in der Lehre von den Sakramenten vor allem das «opus operatum», in der Lehre von der Kirche die Stellung der Hierarchie bzw. die Kirche als *hierarchisch* gegliederte Gesellschaft. Die Betonung des «opus operatum» war notwendig, da verschiedene christliche Sekten damals den von sündigen oder mit kirchlichen Strafen belegten Priestern gespendeten Sakramenten die Wirkkraft absprachen, und der hierarchische Aufbau der Kirche mußte besonders hervorgehoben werden, weil die Pariser Professoren Johannes *Jandun* († 1328) und *Marsilius* von Padua († 1342), dazu der Franziskaner *Wilhelm von Occam* († 1349), ein Hauptvertreter des Nominalismus und Hoftheologe des Kaisers Ludwig d. Bayern, den göttlichen Ursprung und damit die Notwendigkeit des Papsttums in Abrede stellten. Diese einseitige Behandlung wichtiger Glaubenslehren hatte dann zur Folge, daß gegen Ende des Spätmittelalters das «opus operatum» des heiligen Meßopfers und die Vollgewalt des Papstes in einer Weise betont, überbetont wurden, die den Widerspruch der Humanisten von der Richtung des Erasmus von Rotterdam († 1536) herauszufordern und die Glaubensneuerer zur völligen Leugnung dieser Wahrheiten zu treiben geeignet war. Insbesondere war für Luther und Zwingli die Kirche Christi nur eine unsichtbare, rein pneumatische Glaubens- und Liebesgemeinschaft. Bezüglich des Glaubens, der «fides», lehrten sie alle, daß gewisse *Wahrheiten* zu glauben seien (veritas quae creditur), doch noch viel mehr betonten sie das *Vertrauen* auf die Barmherzigkeit Gottes, das den Menschen rechtfertigt (fides qua creditur).

Die ersten literarischen Gegner Luthers, Dr. Joh. Eck († 1543), Konrad Wimpina († 1531), Johann Fabri († 1541), auch der heilige Petrus Canisius († 1597), voll Verständnis für ein richtiges und wichtiges Anliegen der Reformatoren, ließen die «fides catholica» ebenfalls noch beides umfassen: die zu glaubenden Wahrheiten und den Glaubensakt. Bezüglich der Sakramente lehrte das Konzil von Trient ebenfalls beides, das «opus operatum» und das «opus operantis» [22]. Aber bereits mit dem großen Kontroverstheologen Robert Bellarmin († 1621) beginnt jene nachtridentinische Behandlung und Verkündigung des Glaubens, die sich auf die Kontroverslehren beschränkte und für berechtigte Anliegen der Reformatoren kaum mehr ein Verständnis hatte. In den Katechismen, beginnend mit dem Bellarmins, ist vom Glaubensakte (fides qua creditur) kaum mehr die Rede, sondern fast nur noch von den Wahrheiten, die zu glauben sind, so daß der Religionsunterricht zu einem gewöhnlichen Schulfache absinkt. Bei der Behandlung der Sakramente und der Gebote heißt es weniger mehr: «Was hat Gott zur Rettung der Menschheit getan?», sondern zumeist: «Was muß der Mensch tun, um gerettet zu werden?» Die Kirche erscheint in erster Linie als die von der Hierarchie nach Canones geleitete Heils*anstalt*, somit als «*Recht*skirche». In den Katechismen und in den Lehrbüchern der Dogmatik ist

[20] «Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft.» Beiträge zur Theologie der Verkündigung, der Pfarrei und des Laientums. Düsseldorf 1955.

[21] Ein Konfrater des Verfassers pflegt «Epigone» von «epi gony» (übers Knie) abzuleiten, was zwar nicht gerade philologisch ist, wohl aber sehr oft psychologisch und pädagogisch zutrifft.

[22] Bezüglich des «opus operantis», d. h. der vom Menschen zu leistenden Vorbereitung auf den wirksamen Empfang der heiligen Sakramente: Sess. VI. De iustificatione. Kap. 5 und 6 und Can. 9; bzgl. des «opus operatum», d. h. der von der Einsetzung durch Christus herstammenden Heilskraft der Sakramente: Sess. VII. (de Sacramentis in genere) Can. 8.

kaum mehr von ihrem *pneumatischen* Charakter die Rede, der sie zum *mystischen Leibe Christi* macht, dem die Laien so eingegliedert sind, daß sie nicht nur Pflichten, sondern auch eigentliche Rechte haben[23].

Eine Wendung zum Bessern, d. h. zur vollern Erfassung der katholischen Lehre von der Kirche, dem Glauben und den Sakramenten, brach an mit dem großen Pastoraltheologen und -pädagogen und spätern Bischof von Regensburg, Joh. Michael *Sailer* († 1832), und seinen Geisteserben Prof. Jos. Adam *Möhler* († 1838), Joh. Bapt. *Hirscher* († 1865), Josef Matthias *Scheeben* († 1888), Jos. *Amberger* († 1889), und deren Werk führen heute mit Erfolg weiter: Karl *Adam* und Fr. X. *Arnold* in Tübingen, Robert *Svoboda,* OSC, in Wien und Karl *Rahner,* SJ, in Innsbruck. Ob solchem Abweichen von der gewohnten und daher als orthodox geltenden Linie hatten Sailer und Hirscher von denen, die sich als Hüter der Orthodoxie betrachteten, schwere Anfeindungen, Verdächtigungen, selbst Maßregelungen zu erdulden. Aber die mit Pius X. stärker einsetzende liturgische Bewegung hat mit dieser vertieften Auffassung von Kirche und Sakramenten ernst gemacht, Papst Pius XI. in seiner Antritts-Enzyklika 1922 durch die «Katholische Aktion» die Laien zur aktiven Teilnahme am Apostolate der Kirche aufgefordert und herangezogen, und Pius XII. hat in seinem Rundschreiben «Corporis Christi mystici» (1943) und «Mediator Dei» (1947) aus dieser gleichsam zu neuem Leben erweckten Auffassung von der Kirche wichtigste Folgerungen für das praktische Leben der Kleriker und der Laien gezogen: also wiederum eine empfindliche Korrektur einer Lehre und Praxis, die während Jahrhunderte als echt katholisch galten.

L'école stricte und l'école large

Ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie die Abwehr wirklicher oder vermeintlicher Angriffe auf die kirchliche Lehre und Auffassung die geistige Haltung der als maßgebend geltenden Lehrer höchst einseitig zu bestimmen vermag, bot um die letzte Jahrhundertwende die «école stricte» der Exegeten[24]. Stellten die sog. «Unabhängigen» offenkundige Widersprüche zwischen dem Weltbilde der Bibel und dem der modernen Naturwissenschaften fest, so versuchten die Vertreter der sog. Konkordanztheorie, durch eine entsprechende Deutung, Umdeutung und Ausdeutung das Schriftwort dasselbe sagen zu lassen, was die Naturwissenschaften lehren. Übernahmen die «Unabhängigen» eine Entdeckung, die aus echtem Forschertrieb und in bester apologetischer Absicht vor Jahrhunderten der katholische Priester Richard *Simon* († 1712) und der katholische Arzt Jean *Astruc* († 1766) gemacht hatten, daß nämlich im Pentateuch verschiedene Schichten vorliegen, die auf verschiedene Abfassungszeiten schließen lassen, eine Entdeckung, die die Unabhängigen vertieften und auch auf andere Bücher ausdehnten, so stellten die Vertreter der «école stricte», um die Einheit der Verfasser dieser Bücher zu retten, Ausgleiche her, die den Stempel des Gezwungenen und Unnatürlichen an der Stirne trugen. Wiesen ernste Forscher auf auffallende Parallelen zwischen dem mosaischen Gesetze und den Gesetzbüchern der Babylonier, Assyrier und Hettiter hin, so verteidigten die von der «école stricte» weiterhin die unmittelbar göttliche Herkunft der Tora: Gott hat das alles dem Moses geoffenbart. Wenn P. J. M. *Lagrange,* OP († 1938), der geniale Gründer der «Ecole biblique» von Jerusalem, für seine Gründung den Leitsatz aufstellte, alle Forschungen und Publikationen der Außenstehenden ernst zu nehmen, sie auf ihren Wahrheitsgehalt unparteiisch zu prüfen, das, was sich als richtig erweist, anzuerkennen und dem katholischen System harmonisch einzubauen, das Irrige aber zu widerlegen und zurückzuweisen, so erklärte der gleichzeitige Rektor des römischen Bibelinstitutes, wie Ohrenzeugen dem Verfasser berichtet haben, alles tun zu wollen, damit eine solche Methode als höchst verderblich von der Kirche abgelehnt werde. Als aus echt literarkritischen Gründen heraus P. Fr. *von Hummelauer,* SJ († 1914), innerhalb der alttestamentlichen Geschichtsschreibung verschiedene literarische Arten mit je einem andern Wahrheitsgehalte aufdeckte[25], da bezeichnete einer seiner Konfratres, eine Koryphe unter den Dogmatikern seiner Zeit, diese literarischen Arten als «species falsitatis».

Zwar hatte 1893 Papst Leo XIII. im Rundschreiben über die biblischen Studien («Providentissimus Deus») ausdrücklich gelehrt, der durch die biblischen Verfasser zu uns redende Hl. Geist habe die Menschen nicht über Dinge belehren wollen, die für das Heil belanglos (nulli saluti profutura) seien, und er nannte als legitime Erklärungsweisen der sogenannten naturwissenschaftlichen Partien der Hl. Schrift die übertragene oder poetische Redeweise und die an den Augenschein und den damaligen Sprachgebrauch sich anlehnende Darstellungsart der Alten. Aber bevor diese wahrhaft befreiende Auffassung allgemeine Anerkennung finden konnte, mußten die sich als «erzkatholisch» gebärdenden Anhänger der Konkordanz-Theorie zuerst wegsterben. Zwar hat fünfzig Jahre später Papst Pius XII. im Rundschreiben «Divino afflante Spiritu» über die neuzeitliche Förderung der biblischen Studien ausdrücklich gelehrt, nur eine genaue Kenntnis der Anschauungs- und Ausdrucksweisen und der Stilgattungen des alten Orients könnten uns zuverlässige Auskunft geben, was die biblischen Verfasser wirklich sagen wollten, und hat damit der Orientalistik und zugleich den literarischen Arten in der katholischen Schrifterklärung Heimatrecht zuerkannt, und hat es als höchst unchristlich bezeichnet, etwas bloß deshalb, weil es neu ist, als verdächtig abzulehnen. Aber von dieser wiederum wahrhaft befreienden Auffassung ist in einem guten Teil biblischen Schrifttums italienischer und spanischer Autoren neuesten Datums noch wenig zu spüren, bei Autoren, die ihre besondere Treue gegen die Kirche und den Papst dadurch unter Beweis zu stellen suchen, daß sie das fortschrittliche biblische Schrifttum von Verfassern englischer, französischer und deutscher Zunge des Rationalismus bezichtigen.

Aus den vorangehenden Überlegungen und angeführten Tatsachen ergeben sich von selbst einige *Schlußfolgerungen:*

1. Weder das Prädikat der Heiligkeit, noch der hohe hierarchische Rang, noch der Ruf vielen Wissens oder großer Gelehrsamkeit schützen und bewahren den betreffenden Menschen vor vereinzelten Irrwegen und Mißgriffen feinerer oder gröberer Art. Die beliebte Berufung auf diese Autoritäten, Vorbilder und Beispiele hat demnach nur soviel Wert, als innere Gründe für die Richtigkeit des Ausspruches, der Theorie oder des Verhaltens dieser Autoritäten sprechen, und verrät in vielen Fällen bald einseitige Parteinahme, bald Denkfaulheit oder geistige Unselbständigkeit.

2. Die Hl. Schrift und die Tradition sind freilich die Quellen unseres Glaubens, doch nur soweit, als Glaubens- (und Sitten-) lehren, also der Heilsweg Gottes, in Frage stehen. Wer bei der Benützung dieser Glaubensquellen, zumal der Hl. Schrift, nicht auf deren Bestimmung, auf die literarische Art, den Sprachgebrauch, die Lehrtendenz, den Zusammenhang, den jeweiligen Stand der Offenbarung achtet, hat es dieser Sorglosigkeit oder seiner Voreingenommenheit

---

[23] Nach den Briefen von William Ullathorne, OSB († 1889), Bischof von Birmingham und Teilnehmer des Vatikanischen Konzils, wissen Butler-Lang, «Das Vatikanische Konzil», zu berichten, daß das von Dogmatikern vorbereitete Schema über die Kirche den Ausdruck enthielt «Corpus Christi mysticum», er sei aber von der Mehrheit der Konzilsväter abgelehnt worden, und Bischof Ullathorne fand das ganz in Ordnung; so fremd war damals den meisten Konzilsvätern eine urchristliche, ja apostolische Lehre (s. Röm 12, 5; 1 Kor 10, 17; 12, 27; Eph *1, 23;* 2, 16; 4, 4; *12, 16;* 5, 23, 30; Kol *1, 24;* 2, 19; 3, 15) geworden.

[24] Ihre hauptsächlichsten Vertreter waren Franz *Kaulen* († 1908; Bonn), Fulcran *Vigouroux,* PSS († 1915), Herausgeber des Dictionnaire de la Bible (1895—1912), und P. Leopold *Fonck,* SJ († 1930), erster Rektor des Pontif. Institutum Biblicum zu Rom. Bei den nachfolgenden Einzelfällen werden die Namen, weil odiös, nicht eigens genannt.

[25] «Exegetisches zur Inspirationsfrage» (Biblische Studien, 9, 1904). Was diese Schrift, noch mehr als die Literarischen Arten, schweren Angriffen aussetzte, war die «Geschichte nach dem Augenschein» und die «Citationes implicitae, zu denen der biblische Verfasser nicht steht», «Hilfsmittel», die P. von Hummelauer ebenfalls vorschlug.

zuzuschreiben, wenn er zu Ergebnissen oder Folgerungen kommt, die entweder durch die harten Tatsachen der Geschichte widerlegt oder durch eine autoritative Erklärung des kirchlichen Lehramtes zurückgewiesen wird.

3. Wenn wir im Lobgesang des Priesters Zacharias beten: «Salutem ex inimicis nostris» (Lk 1, 71), so braucht Gott dieses Gebet durchaus nicht immer so zu erhören, daß er die Feinde seiner Kirche demütigt (Allerheiligenlitanei); er kann es auch dadurch erhören, daß «unsere Feinde», d.h. die uns bekämpfenden Nichtkatholiken und Nichtchristen uns Katholiken und Christen auf vernachlässigte Pflichten, auf verkannte und vergessene Wahrheiten aufmerksam machen und uns so auf den richtigen Weg und zur vollen Wahrheit zurückführen müssen. Das oben angeführte Beispiel des französischen Grafen de la Guéronnière ist nicht das einzige dieser Art. Die Reformation, die Aufklärung, die Revolutionen und Säkularisationen der neuern Zeit hatten nach dem Plane Gottes immer auch die Aufgabe einer «Tempelreinigung», indem sie mit gewissen Auswüchsen auf dem Gebiete der Liturgie, des Kultus und der Lehrverkündigung mit Bindungen an allzu weltliche Geschäfte und Verpflichtungen aufräumten, zu deren Beseitigung den zuständigen Stellen entweder die Einsicht oder der Wille oder die Kraft fehlte.

4. Durch das bloße hohe Alter gewinnt eine historische, nicht-dogmatische Überlieferung nichts an Beweiskraft, und wenn die anfangs dagegen vorgebrachten Gründe noch nicht durchschlagend sind, so können sie doch nach und nach durch vertieftes Studium neue Forschungsergebnisse an Beweis- und Durchschlagskraft gewinnen. Das war auf dem Grenzgebiet von Glaubenswissenschaft und der profanen Wissenschaft schon wiederholt der Fall, und der Sieg der profanen Wissenschaft, zum Beispiel der Astronomie, der Geologie, die Physik, der Geschichte usw., nicht über den eigentlichen Glauben, über das Dogma, wohl aber über eine von Theologen als Glaubenslehre hartnäckig verteidigte traditionelle Auffassung hatte meistens zur Folge, daß das Vertrauen auf die Autorität des kirchlichen Lehramtes oder der theologischen Wissenschaften oder der «Diener des Wortes» Schaden nahm, weil sich diese den neuen Erkenntnissen allzu lange verschlossen. Mit vollstem Rechte bezeichnet das Rundschreiben «Divino afflante Spiritu» es daher als Mangel an Billigkeit und Gerechtigkeit, wenn ein Sohn der Kirche eine Theorie oder Erklärung bloß deshalb als verdächtig ablehnt, weil sie neu ist und bisher noch unbekannt war.

5. Eine Schule oder Richtung, die mit der Bezeichnung «Katholisch» (= allumfassend) nicht zufrieden ist und sich daher gegen andere mit Epitheta wie «rechts», «konservativ», «integral», «intransigent», «stricte», «zelante» u. ä. abgrenzt und absondert — von einer solchen bewußten Absonderung gegenüber dem übrigen Volke erhielten im ersten vorchristlichen Jahrhundert die *Pharisäer* ihren Namen —, so gefährdet sie durch diese Einengung die Weite und die Fülle des katholischen Glaubensgutes nicht minder als eine Schule, die unter allen Umständen «links stehen», «liberal» oder «weltförmig» sein will, Gefahr läuft, der Reinheit des Glaubensgutes Eintrag zu tun.

6. Dem Umstande, daß der Wortlaut der Hl. Schrift und der von den Konzilien für einen dogmatischen Kanon gewählte Wortlaut die geistige Lage der betreffenden Zeit widerspiegelt, hat der Theologe Rechnung zu tragen; daher darf er bei der Ausdeutung eines Schriftwortes oder eines dogmatischen Kanons die Regeln der aristotelischen Logik nicht schärfer handhaben, als «der Sitz des Lebens» der betreffenden Stelle es erlaubt. Dies gilt auch bezüglich der Deutung der lehramtlichen Rundschreiben der Päpste. Andernfalls beweist der nichts, wer zuviel beweist, oder noch deutlicher: «Je theologisch gelehrter, desto exegetisch verkehrter.»

7. Dem katholischen Christen hat in diesen und andern ähnlichen Fragen den richtigen Weg und Standpunkt der hl. Paulus in 1 Thess 5, 21 gewiesen: «Prüfet alles — das Alte und das Neue — und das Gute —, was die Probe bestanden hat —, behaltet», nehmet an und haltet es fest!

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln

Der VI. Luzerner Katholikentag

Karl Rahner hat einmal die Katholikentage «periodische Unvermeidlichkeiten» genannt. Mit dieser Formulierung ist zwar eine gewisse Notwendigkeit und Regelmäßigkeit von Katholikentagen zugegeben, aber auch ziemlich deutlich eine gewisse zurückhaltende Wertung und Kritik ausgesprochen. Wer die Geschichte der Katholikentage auf höchster wie auf weniger hoher Ebene etwas kennt, kann darin wohl Gründe für eine solche Zurückhaltung finden. Katholikentage sind dann fällig, wenn die Zeit sie erfordert, nicht die Periodizität. Wesen und Aufgabe der Katholikentage ertragen keine schematische Periodizität. Sie erscheinen dann und darum geboten, wenn in außerordentlicher Weise zu außerordentlichen Fragen Stellung zu beziehen ist, Kirche und Welt sich begegnen. Die Kirche spricht da ein Wort zur Zeit und Welt, vorab zum Katholiken selber, dem Bürger zweier Welten, dann aber durch den Katholiken auch zur Welt. Dabei ist es durchaus nicht so, daß an Katholikentagen nur die eine Welt einsinnig zur anderen Welt sprechen muß. Auch umgekehrt ist gefahren. Die Welt kann auch der Kirche Aufgaben stellen.

Ein kantonaler Katholikentag befaßt sich mit Aufgaben seines Raumes und sieht sich damit in seiner Strahlungskraft eingeschränkt. Ein kantonaler Katholizismus ist aber selten ein kirchliches Reduit, sondern Teil eines größeren Ganzen, des Bistums wie des Landes. Ein kantonaler Katholikentag kann also Aufgaben des eigenen Raumes sehen, aber auch die Rückwirkung weiter gespannter, ja allgemeiner Aufgaben des Katholizismus als seine Aufgabe sehen und die allgemeine Aufgabe zu seiner besondern Aufgabe machen. Eine solche Aufgabe scheint sich der VI. Luzernische Katholikentag gestellt zu haben mit seinem Thema: Christsein für die andern. Natürlich ist man zuallererst Christ für Gott und dann für sich selber, erst dann aber auch für die andern. Aber dieses dreifache Christsein ist nicht nur ein Nacheinander und Miteinander, sondern auch ein Füreinander und Ineinander: Man ist nicht Christ für Gott und sich selber, ohne es auch für «die andern» zu sein!

Ein Katholikentag ist kein eucharistischer Kongreß, es sei denn, man mache die Anliegen eines eucharistischen Kongresses zum Anliegen eines Katholikentages, was durchaus möglich wäre. Beim VI. Luzernischen Katholikentag vom vergangenen 14. Mai war das aber nicht der Fall. Er hatte daher wie eine Ellipse zwei Brennpunkte. Der eine Brennpunkt war die pontifikale Opferfeier des hochwürdigsten Bischofs von Basel im Kreise von Priestern und gläubigem Volk, die als eine lebendige Opfergemeinde in der Betsingmesse miteinander verbunden waren mit der angeschlossenen Opfermahlfeier. Der andere Brennpunkt war im Thema des Katholikentages gegeben, wie es von dessen beiden Referenten dargelegt wurde. Die innere Zusammengehörigkeit beider lag aber offen zutage und wurde schon im Grußwort des Präsidenten des Luzernischen Katholischen Volksvereins, Großrat Josef *Duß*, Romoos, aufgewiesen. Er sah im Katholikentag eine Huldigung an den allmächtigen Schöpfergott. Die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte haben es dem Menschen möglich gemacht, in den Weltraum vorzustoßen, allerdings bloß um Fingersbreite. Verwegene Menschen erheben sich und leugnen in ihrem Stolze Gott. Der Katholikentag will daher bekennen, daß Gott das letzte Wort hat auch im heutigen Weltgeschehen. Darum steht in seinem Mittelpunkt das sieghafte Kreuz, darum bildet das heilige Opfer seinen Höhepunkt!

Das erste Hauptreferat des Katholikentages hielt der Innerschweizer Bundesrat Ludwig *von Moos*. Sein Wort zeigte, daß der hohe Redner an seiner Aufgabe gewachsen ist und ihr auch gewachsen war. Es war das Zeugnis eines gläubigen Magistraten, der mehr als jeder andere Katholik Bürger

zweier Welten ist und beide Brennpunkte miteinander verbinden muß, hinüber und herüber!

Äußerer Ausgangspunkt des bundesrätlichen Redners war die staunenswerte Entwicklung von Wissenschaft und Technik in der Gegenwart, innerer Ausgangspunkt hingegen die Unruhe im Herzen vieler Menschen: Ein Grundirrtum muß die Grundlage verfälschen (Pius XII.), oder wie es wörtlich heißt: «Es muß etwas nicht richtig vor sich gehen im gesamten System des modernen Lebens, ein wesentlicher Irrtum muß seine Wurzeln zernagen, ein beängstigender Widerspruch, dessen Urheber und Opfer der moderne Mensch ist.» Dieser Widerspruch ist das Kennzeichen unserer Tage. Die scheinbare Grenzenlosigkeit der menschlichen Möglichkeiten, der Traum von der Allmacht des Menschen, von der schrankenlosen Beherrschung der Erde und ihrer Kräfte schafft die Gefahr eines reinen Materialismus, der die wahre, im Glauben begründete Bestimmung und Würde des Menschen völlig vergißt und beiseite schiebt. Die materialistische Welt- und Lebensauffassung verkennt und verneint die übernatürliche Zielsetzung des menschlichen Lebens und führt zu individueller oder in der Masse kumulierter Selbstsucht; da entsteht eine Lücke in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Aus dem Glauben wird der Geist der Verantwortung in der Gemeinschaft geboren. Er muß dem Diesseitsdenken des Materialismus entgegengesetzt werden, im kleinsten Kreise ansetzen und damit einen bescheidenen, aber notwendigen Beitrag leisten zum Aufbau eines christlich geprägten und geordneten Lebens in Familie, Öffentlichkeit, Staat und Welt: Aus den Wurzeln muß der Saft aufsteigen in den Stamm und in die Äste.

Im einzelnen wies der Redner dann auf diese Pflichten der Verantwortung für die Gemeinschaft hin: für die Gemeinschaft der Familie, gegenüber vergangenen und kommenden Geschlechtern; für die Gemeinschaft des Staates, in einer nach Gottes Plan gewollten, aber von uns zu gestaltenden Ordnung; für die Gemeinschaft mit allen Mitmenschen, die der Gewalt und Rechtlosigkeit ausgeliefert sind, mit Völkern, die zur staatlichen Selbständigkeit gelangen, aber mit vielfacher materieller und geistiger Not zu kämpfen haben. Das tägliche Verhalten verlangt tätige Mitwirkung in Beruf, Gemeinde und Pfarrei, verlangt auch Zusammenarbeit mit Christen anderer Konfessionen. Ein verständiges und tapferes Wort widmete der Referent im besondern dem Bauernstand; auch ohne ihn zu nennen, wahrte er seine Rechte und ehrte seine Arbeit. Der Geist des Materialismus geht um. Mut und Zuversicht zur Überwindung aller Schwierigkeiten und Fährnisse schöpft ein Volk allein aus dem Glauben an den Schöpfer und Erhalter aller Dinge!

Nach dem Evangelium der Opferfeier hielt P. Josef *Gemperle,* SAC, Goßau (SG), die Predigt zum Katholikentag. Auch er ging von der Größe der Stunde aus, da die Welt in einem gewaltigen Übergang steht: politisch, wirtschaftlich, sozial und religiös. Auch die Lebensgemeinschaft des Standes Luzern wandelt sich von Grund auf, wie an der Emmenbrücke sinnenfällig sichtbar wird. Da gilt es, sich vorsätzlich und allseitig als Christen um einander annehmen und sich zu besinnen, was Christsein für die andern bedeutet. Dafür soll sich der Blick zum Antlitz des dreifaltigen Gottes erheben, als dessen Ebenbild wir erschaffen sind und dem gleichförmig zu werden unsere letzte menschliche und christliche Berufung ist.

In äußerer Anlehnung an die Lehre von der Heiligen Dreifaltigkeit deutete der Prediger alsdann, was Christsein für die andern heißt. Im Namen und nach Art des Vaters heißt es Verstand, Wille und Herz für die andern haben: in der Familie, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft von Staat und Kirche, für die Jugend und für die alten Leute. Im Namen und nach Art des Sohnes, das heißt Miterlöser und Mitpriester für die andern sein. Unsere tiefste Erfüllung ist nicht, alles genossen, sondern alles gegeben zu haben. Nicht Menschenkampf, sondern Christenleid für andere ist unsere reifste Tat. In seinen besten Söhnen und Töchtern stellt das Volk dem Hohenpriester sein eigenes Fleisch und Blut für alle andern zur Verfügung als Priester- und Ordensberufe für Heimat und Welt. Im Namen und nach Art des Hl. Geistes als Feuerzungen und göttliches Öl, das heißt Laienheilige und Menschen göttlicher Salbung im harten Ringen der Gedanken, Kräfte und Gruppen. Sie verhüten das Heißlaufen, Blockieren und den gewaltsamen Bruch zwischen Stadt und Land, Führung und Volk, Bauern und Industrie, Schwarzen und Roten, Priestern und Laien.

Es ist nur zu hoffen, daß die Darlegungen der beiden Redner des VI. Luzerner Katholikentages, welche als Laie und Priester das Christsein für andere gedeutet haben, in Staat und Kirche Gehör finden und verwirklicht werden. Der Katholikentag ist ja nicht nur Bestandesaufnahme, sondern auch Wegweisung. Selbst wer nicht vollkommen überzeugt wäre von der Notwendigkeit und Strahlungskraft des Katholikentages, muß wenigstens überzeugt sein von der Notwendigkeit und Strahlungskraft dieser Gedanken und ihrer Verwirklichung. Da wächst der VI. Luzerner Katholikentag über seinen kantonalen Rahmen hinaus und gewinnt vom alten katholischen Vorort der Eidgenossenschaft aus schweizerische Bedeutung.

Das «Vaterland» hatte seiner Samstagnummer vor dem Katholikentag (Nr. 110, vom 13. Mai 1961) eine Beilage mitgegeben, welche mit und nach dem Katholikentag alle Beachtung verdient. Da kommen spezifisch luzernische Verhältnisse und Protagonisten freier, freilich auch riskanter, zur Sprache. Kein geringerer als Bischof von Streng gibt der Beilage sein Geleitwort zum Katholikentag. «Wer sind die anderen?» frägt Hans *Küng* und antwortet mit dem andern Lager. Ludwig *Räber* schreibt über den «Christen im Wandel der Zeit», Joseph Vital *Kopp* glossiert den «Luzerner Katholizismus». Walter *Gut* faßt die Frage «Klerus und Laie» an, Josef *Schärli* die «Pfarrei im Umbruch der Zeit.» Auch Volksverein (Otto *Wüst),* Jugend (Paolo *Brenni),* Bauersame (Hugo *Müller),* Arbeiterschaft (Bertwin *Frey)* usw. kommen zum Zug. Nicht nur der Katholikentag und sein Gottesdienst ist eine Attacke auf die Bequemlichkeit (Hs. *Aregger*), sondern auch diese geist- und verdienstvolle Beilage, die da und dort einiger Retuschen fähig und bedürftig ist. *A. Sch.*

Im Dienste der Seelsorge

Pressefreundlicher Klerus

So möchten wir das erfreuliche Ergebnis des Pressesonntags 1960 überschreiben. Es ging darum, diesen von den Bischöfen unseres Landes angeordneten Pressesonntag durchzuführen und zugleich auch darum, die tragende Organisation der Schweizer Katholiken für ihre Presse durch Mitgliederwerbung wirksam zu unterstützen, um von dieser verbreiterten Basis aus dann die notwendig gewordenen großen Hilfen, namentlich für die KIPA, zu organisieren.

Der Seelsorgeklerus hat zum großen Teil in einer selbstlosen Weise mitgemacht, so daß das Presseopfer sich sehen lassen durfte. Er hat mit viel Liebe die Pressesonntage gestaltet und die Verantwortung der Katholiken für ihre eigene Presse neu sichtbar gemacht. Er hat sich aber auch nicht gescheut, die mühevolle Arbeit der Mitgliederwerbung selber oder durch zuverlässige Mitarbeiter an die Hand zu nehmen. Dieser schwungvolle Beginn hatte Erfolg. Der gedruckte Jahresbericht spricht von 1700 neuen Mitgliedern in einem einzigen Jahr. Es gab Pfarreien, die das errechnete Quorum an neuen Mitgliedern (in bezug auf die Zahl der Pfarrangehörigen) sogar bedeutend überschritten haben!

Man sieht auch aus dieser Aktion: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Noch steht die eine und andere Meldung aus. Im Drange der Arbeit und der sich drängenden neuen Aufgaben mag diese Meldung eben vergessen worden sein, ja, vielleicht steht selbst die Aktion noch aus, weil der Zeitpunkt nicht paßte. Aber aufgeschoben ist ja nicht immer aufgehoben. Und so warten wir eben mit Geduld und Zuversicht auch noch auf diese, die in letzter Stunde die Ernte einbringen.

Wir danken für den guten Willen herzlich, aber wir danken vorab allen Seelsorgern und ihren Helfern aus dem Laienstand für die geleistete große und wertvolle Hilfe. Gott lohne es allen!

Schweizerischer Katholischer Preßverein

Was tun die Protestanten der Schweiz für ihre Glaubensbrüder im Ausland?

Die Protestanten der Schweiz haben sich schon seit vielen Jahren um ihre Landsleute im Ausland bekümmert. Im Juni 1954 hielt der Schweiz. Evangelische Kirchenbund in Zofingen eine Tagung ab. Dabei nahm er auch zur Seelsorge seiner Glaubensbrüder in der Fremde Stellung. Er kam dabei zu folgenden Beschlüssen:

«Die Auslandschweizer Kirchen wurden dem Bund eingefügt ... Die Heimatkirche weiß sich für die seelsorgerliche Betreuung der ‚Fünften Schweiz' verantwortlich.

Sie muß die Pfarrer, die sich für diesen oft sehr schweren und anstrengenden Dienst zur Verfügung stellen, nicht nur aussenden, sondern auch die Fragen der finanziellen Beihilfe, der Heimaturlaube der Pfarrfamilien und der Altersfürsorge grundsätzlich regeln.

Dies gilt vor allem für die überseeischen Gemeinden Buenos Aires, Misiones, Johannesburg, aber auch London, Marseille, Mailand, Florenz und Barcelona wünschen engern Kontakt mit der Heimat» («NZZ», vom 25. Juni 1954).

Hier werden also als evangelische Seelsorgestellen für die Schweizer auf europäischem Boden London, Barcelona, Marseille, Mailand und Florenz erwähnt, auf afrikanischem Boden Johannesburg, auf südamerikanischem Rio de Janeiro und Sao Paulo in Brasilien, Buenos Aires und Misiones in Argentinien.

Das Jahrbuch 1958 des Schweiz. Evangelischen Kirchenbundes spricht ferner von einer Schweizer Gemeinde in Genua und nennt auch zwei in Ägypten: Kairo und Alexandrien. Von den beiden letztgenannten wird beigefügt:

«Diese bis vor wenigen Jahren blühenden Gemeinden haben viele ihrer Mitglieder verloren. Der Restbestand wird schwerlich in der Lage sein, alle finanziellen Verpflichtungen zu übernehmen» (Seite 14).

Von *London* wird noch eigens bemerkt: «... dabei handelt es sich vor allem darum, die angesiedelten Schweizer beider Sprachen zusammenzuhalten und, soweit es möglich ist, auch die flottante Gemeinde der Jugendlichen beiderlei Geschlechtes zu betreuen» (S. 13).

Aus dem Jahresbericht 1959 erfahren wir, daß in London für die evangelischen Schweizer zwei Pfarrer tätig sind, und daß es dort dazu noch zwei Pfarrhelferstellen gibt, die sich besonders mit den Jugendlichen zu befassen haben (Seite 12). Dort ist ebenfalls zu lesen (Seite 13):

«Wir sind glücklich, daß außer Marseille alle Gemeinden, denen wir uns verpflichtet wissen, wieder einen Seelsorger besitzen. — Allen Schweizer Pfarrern, die im Ausland tätig waren oder es heute sind, sprechen wir den besten Dank aus.»

Beim Bericht über *Südamerika* heißt es weiter:

«In erster Linie wird es sich darum handeln, den Schweizer Pfarrern, welche berufen sind, diese ungeheure Verantwortung zu tragen, Hilfskräfte beizugeben oder sie wenigstens durch zeitlich richtig angesetzte Heimaturlaube zu befähigen, eine längere Reihe von Jahren gesundheitlich und geistig durchzuhalten. Schwierigkeiten, die sich zeigen, und größere Opfer, die verlangt werden müssen, dürfen uns nicht abhalten, die Existenz der Gemeinden zu gewährleisten.»

Im Jahresbericht 1959 (der von 1960 war noch nicht erhältlich) wird «festgestellt, daß zur Erfüllung der dringend notwendigen Aufgaben ein jährlicher Betrag von mindestens Fr. 80 000.— zur Verfügung stehen muß, der auch künftighin durch freiwillige Kollekten aufgebracht werden soll. Der Grundsatz, daß jede reformierte schweizerische Gemeinde für die kirchliche Betreuung der Glaubensgenossen im Ausland jährlich eine Kollekte, die durch die Kirchenleitungen anzuordnen ist, erheben sollte, wurde gebilligt. Auf diese Weise dürfte es möglich sein, ohne zentralistische Beitragserhebung den Verpflichtungen zu genügen. Einige Kantonalkirchen haben zur Erhebung dieser Liebesgabe einen besondern Sonntag bestimmt, während andere die Kollekte unter Berücksichtigung ihrer Verhältnisse anordnen. Vorstand und Ausschuß sind bestrebt, die ihnen anvertrauten Gaben den Schweizer Gemeinden und unter Umständen auch nicht gemeindemäßig organisierten Gruppen von Auslandschweizern zur Pflege reformierten Glaubens zur Verfügung zu stellen.

Dabei sind wir uns bewußt, daß wir uns größter Sparsamkeit befleißen müssen.

Eine gute Hilfe für eine einzelne Gemeinde kann eine *Patenschaft* bedeuten. Dabei hat es sich allerdings gezeigt, daß die Verpflichtungen für eine einzelne Gemeinde auf die Dauer zu groß werden können. Die Erfahrungen haben ergeben, daß die bisherigen Patenschaften, wenn sie fruchtbar und lebensfähig sein sollen, auf persönlichen Beziehungen beruhen und nicht spontan unter Fremden geschaffen werden können. In diesem persönlichen Kontakt liegt die Kraft, aber auch die Bedingtheit der Patenschaft. Daraus ergibt sich, daß die Verantwortung für eine dauernde Hilfe an die Glaubensgenossen im Ausland bei der Gesamtheit der schweizerischen Kirchen und Gemeinden liegen muß, wie es auch die Kirchenbundsverfassung vorsieht» (Seite 13).

Der Bericht von 1959 bringt eine Zusammenstellung der in diesem Jahr gemachten Zuwendungen an die Auslandschweizer Kirchen (Seite 42):

Frankreich	Fr. 8 326.80
Italien	Fr. 20 655.20
Spanien	Fr. 2 634.70
England	Fr. 14 642.35
Griechenland	Fr. 1 297.—
Ägypten	Fr. 1 150.—
Argentinien	Fr. 14 805.85
Brasilien	Fr. 25 823.95
Total	Fr. 89 335.85

Es ist erfreulich und verdient Bewunderung, wie sich nach den angeführten Berichten die Protestanten der Schweiz um die Seelsorge ihrer schweizerischen Glaubensgenossen im Ausland bekümmern. Nicht bloß ein parr Herren tun dies, nein, es ist der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, der dahinter steht und für seine Brüder in der Fremde alljährlich große Summen aufwendet, um ihnen geistig zu helfen.

Karl Boxler, alt Regens

Deutsche evangelische Marienschwestern eröffnen ein Haus in Jerusalem

Am 18. April 1961, während der ersten Tage des Eichmann-Prozesses, wurde in Jerusalem-Talpioth, Rechow Ein-Gedi Nr. 10, ein Rekonvaleszentenheim «Beth-Awraham» (Haus Abraham) eröffnet, das von den deutschen evangelischen Marienschwestern betreut wird. Bei den Marienschwestern handelt es sich um eine Vereinigung evangelischer Frauen, die vor 14 Jahren unter der Leitung von Mutter Basilea Schlink daran ging, das Unrecht und Leid, das ihr deutsches Volk dem jüdischen Volke angetan hat, seelisch abzutragen. Die Marienschwestern besitzen ein Mutter- und Werkhaus in Darmstadt-Eberstadt, dann noch ebenda ein Gästehaus und ein Franziskusheim für Alte und Gebrechliche; Jerusalem ist der erste Platz außerhalb Darmstadts, wo sie sich nun niedergelassen haben. Die Marienschwestern, die sich «ökumenisch» nennen, haben ihre Tätigkeit in Israel 1958 im Tel-Haschomer-Hospital als Pflegerinnen begonnen, hebräisch gelernt und dann ihren Dienst im Siechenheim in Haifa fortgesetzt. Wie die «Jedioth Chadaschoth» berichten, wurde das Haus des Staatskontrolleurs Dr. Moses und seiner Gattin, der Schriftstellerin Margarethe Moses, ein Treffpunkt der Marienschwestern mit Israelis, die bereit waren, diese Botschaft der Liebe und Reue aus Deutschland aufzunehmen. Zur Bewältigung der Formalitäten, ein Haus und ein Rekonvaleszentenheim in Jerusalem zu errichten, ist der Ex-Bürgermeister Jerusalems, Rechtsanwalt Daniel Auster, den Marienschwestern hilfreich an die Hand gegangen. Bei der Eröffnungsfeier war die Verheißung Gottes an Abraham symbolisch an den Ästen eines Baumes befestigt: Sterne trugen Bibelsprüche, die sich auf Abraham bezogen. Jedes Zimmer des Abrahamhauses trägt den Namen einer Station im Leben Abrahams, von Mamre bis Moria. Es sprachen Mutter Basilea und Mutter Martyria, dann Daniel Auster, der die Marienschwestern als wahre Bürgerinnen Jerusalems willkommen hieß, und andere. Ein Vertreter des Siechenhauses in Haifa gab mit viel Freimut zu, wie schwer es war, all die Vorurteile wegzuräumen, die sich in Israel angesammelt hatten: auch Schalom Ben-Charin, ein aus München stammender Journalist, der im Ausschuß zur Verständigung innerhalb der verschiedenen Religionen tätig ist, legte Zeugnis von der Überwindung des Hasses durch die Liebe ab. Pastor Rathgeber aus Frankfurt am Main überbrachte die Grüße des hessischen Kirchenpräsidenten Dr. Martin Niemöller. Die Marienschwestern werben mit einem immer wieder aufgeführten «Israel-Spiel» und mit einem Buch aus der Feder von Mutter Basilea «Israel, mein Volk» für den Staat Israel und für ein tieferes Verständnis des Judentums auf christlicher Seite.

F. G.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Zu Anlaß des kommenden Fronleichnamsfestes erinnern wir an unsere früheren Verlautbarungen, mit denen wir angeordnet haben, es soll in jeder Pfarrei und Kirche, in der das Allerheiligste aufbewahrt wird, zu einer während des Jahres günstigen Zeit eine *Eucharistische Woche* gefeiert werden. Im Anschluß an den Eucharistischen Weltkongreß in München haben wir diese Anordnung wiederholt.

Die Abschaffung der Fronleichnamsoktav aus dem Bereich des liturgischen Gottesdienstes ist an sich kein Grund, die bisher überall üblichen Sakramentsandachten in den acht Tagen nach dem Fest wegzulassen. Hingegen kann mit Recht geltend gemacht werden, daß Mai und Juni mit Andachten reichlicher beschenkt sind als andere Monate und daß das Pfarrvolk zu andern Zeiten eher bereit ist, sich zur Kirche einladen zu lassen. Die Eucharistische Woche läßt sich dementsprechend auch sinnreich mit dem Christkönigsfest oder dem Anbetungstag der Pfarrei verbinden.

Die Eucharistische Woche soll die Gläubigen zu Abendandachten mit Aussetzung des Allerheiligsten und feierlichem Segen einladen. An Orten, an denen allwöchentlich Abendmessen angeordnet sind, soll auch nach den Abendmessen das Allerheiligste ausgesetzt und der Segen erteilt werden. An Orten, an denen Abendandachten nicht besucht werden können, ist des Morgens im Anschluß an die Pfarrmesse eine Andacht mit Aussetzung des Allerheiligsten und Segen anzuschließen. Zu den Abendandachten können auch in der Art von Betstunden abwechslungsweise Männer, Frauen, Jugendliche, Vereine, Gruppen nach Pfarrquartieren eingeladen werden. Die Betstunden sind ansprechend zu gestalten und gut vorzubereiten. Ansprachen und Sonntagspredigten sollen den Glauben und die Verehrung Christi im Allerheiligsten Altarssakrament zum Gegenstand haben (Verheißungs- und Einsetzungsworte des Herrn, Paulusstellen, Hinweise auf die Heiligen und deren Verehrung des Allerheiligsten Altarssakramentes).

Anschließend wiederholen wir unsere Verordnung, es sollen *Ziborien und Gefässe,* die zur Konsekration und zur Aufbewahrung des Allerheiligsten dienen, während der heiligen Messe (heilige Wandlung ausgenommen) und in den Tabernakeln verschlossen bzw. zugedeckt werden. Gründe haben wir in den Dekanatsverhandlungen dargelegt; es ist äußerste Vorsicht und Sorgfalt geboten.

Das *Bruder-Klaus-Opfer* (am dritten Sonntag im Juni) zuhanden der Bischofskonferenz ist mit folgendem Wortlaut angelegentlich zu empfehlen: «Die hochwürdigsten Bischöfe haben die Pflicht, gemeinsame überpfarreiliche und überdiözesane Unternehmungen und Werke religiös-kultureller oder caritativer Art zu fördern und finanziell zu unterstützen. In Ermangelung einer bischöflichen Kirchensteuer steht ihnen nur der Weg durch Kirchenopfer und Sammlungen offen. So bestehen die gemeinsamen Kirchenopfer für die Universität Freiburg und das Flüchtlingswesen; im laufenden Jahre auch das Opfer für die Kirchenbauten in Chile. Andere Werke, wie die Arbeit des Volksvereins am Radio, Fernsehen, Filmsekretariat, Apologetischen Institut, des Frauenbundes mit der Sozialen Schule Luzern; die Kipa im Dienste der katholischen Presse, das Heilpädagogische Institut, die Unda, der katholische Turnverband, der katholische Mädchenschutz, die Abstinentenliga, der Ignatianische Männerbund, die dringende schweizerische Auslandsseelsorge in Paris und London, müssen alle aus dem Bruder-Klaus-Opfer Unterstützung finden. Die Verteilungsquoten, die solchen Werken bisher zufielen, sind zum Teil noch viel zu gering, und andere Werke, die ebenfalls Anrecht auf gemeinsame Hilfe hätten, mußten abgewiesen werden. Der Bischof von Basel bittet seine Diözesanen, diesem Opfer volles und weitherziges Verständnis entgegenzubringen.»

Wir bitten die Pfarrämter, das Opfer werbekräftig auszukünden und es umgehend an die bischöfliche Kanzlei einzusenden, damit es der Bischofskonferenz anfangs Juli zu Diensten sei.

Wir danken mit Gruß und Segen für die Mühewaltungen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Spiritual Anton Cerletti, Ilanz

Am 28. April 1961 hat der ewige Hohepriester seinen treuen Diener, den Pfarresignat Anton *Cerletti,* Spiritual im Spital St. Nikolaus, Ilanz, in sein ewiges Reich heimgeholt. Der seeleneifrige Priester und unermüdliche Krankenseelsorger verschied plötzlich im Kurhaus Dußnang (TG), wo er zur Erholung weilte.

Anton Cerletti wurde am 22. August 1891 in Ilanz als Bürger von Vals geboren. Am 16. Juli 1922 wurde er in Chur zum Priester geweiht. In der Folge betreute er folgende Bündner Pfarreien: Paspels (1923—1939) und Fellers (1939—1952). Dann zwang ihn das streikende Herz, ins Tal zu ziehen, wo er vom 26. Oktober 1952 bis zum Tode in Ilanz das Krankenhaus der Ilanzer Schwestern seelsorglich betreute.

Am Sonntag, dem 30. April 1961, geleitete ein Trauerzug, wie Ilanz wohl noch keinen sah, laut betend die sterblichen Überreste des Heimgegangenen vom Spital hinaus zum katholischen Friedhof. Über 50 Priester gaben ihrem toten Mitbruder das letzte Geleite. Der Verewigte hatte gewünscht, daß die Trauerrede bei der Beerdigung und der übliche Nachruf in der Presse unterbleiben. Deshalb wurden für das Nekrologium der «SKZ» einzig die angeführten Daten dem Status Cleri des Bistums Chur und der in der Presse erschienenen Todesanzeige entnommen. *C. M.*

P. Franz Xaver Knecht, Bernrain-Kreuzlingen

Am 6. April 1961 starb im Priesterheim Bernrain-Kreuzlingen Pater Franz Xaver Knecht eines erbaulichen Todes. Pater Knecht war Aargauer. Geboren wurde er am 12. September 1893 in Unternußbaumen im Siggenthal, dessen landschaftliche Reize er mit Begeisterung zu schildern wußte. Sein Vater, Franz Xaver Knecht, ein Bürger von Döttingen (AG), der aus erster Ehe fünf Kinder mitbrachte, heiratete in zweiter Ehe eine Veronika geb. Meier, die Mutter unseres Pater Knecht, deren einziges Kind er war. Zeitlebens hing er in Liebe und Ehrfurcht an seiner Mutter, und ihr an Schicksalsschlägen reiches und darum hartes Leben ließ auch im Gemüte ihres Sohnes tiefe Spuren zurück. Seine früheste Jugend war eine harte und freudenarme. Er selber erzählt: «Wenn die Jugend so vieler Kinder dahinfließt wie ein fröhlich murmelndes Bächlein, in eitel Sonnenschein und Freude, so war dies leider bei mir nicht der Fall. Mannigfache Schicksalsschläge brachen über unsere Familie herein . . . ! O Mütterlein, wieviel hast besonders du gelitten infolge all der Schicksalsschläge, die über die Familie hereinprasselten! Wie ernst wurde dein Antlitz, wie gefurcht deine Stirne! Wenn jene Jahre wieder vor meinem Geiste erstehen, wird mein Auge naß! Die Sorgen, die meine Jugend überwölkten, haben beigetragen zu meiner ernsten Lebensauffassung, die oft nicht frei ist von einem pessimistischen Kolorit. Sie haben mich so geformt, daß ich mich weniger freute mit den Glücklichen, gerne aber trauerte mit den Trauernden. Sie gaben mir die Fähigkeit, das Leid meiner Mitmenschen mit sicherem Blick zu entdecken und mich anteilnehmend in ihre Zustände einzufühlen . . . »

Dieser Auszug aus einer Selbstschilderung seiner Jugend gibt uns den Schlüssel zur charakterlichen Entwicklung Pater Knechts. Anderen Menschen das selbsterlebte Leid ersparen, ihnen bessere Wege weisen als er selber sie gehen mußte, ihnen, wohl aus einem gewissen Ressentiment heraus, dies bessere Schicksal kompromißlos erkämpfen, das wurde denn auch sein Lebenstraum.

Und doch blieb seine Jugend nicht ganz liebearm: Nach seiner Mutter schenkte ihm sein vorzüglicher Seelsorger, Pfarrer Siegfried Laube, väterliche Liebe und sichere Führung und dazu finanzielle Hilfe, die ihm ab 1909 bis 1918 in Freiburg i. Ue., Einsiedeln und dann im Priesterseminar zu Luzern, an der Universität in Freiburg i. Ue. und wieder am Luzerner Seminar Studium und Priestertum ermöglichten.

Am 14. Juli 1918 empfing Franz Xaver Knecht aus den Händen Bischof Stammlers die Priesterweihe. Nun war er am ersehnten Ziel angelangt. Er war Priester und nur Priester. Andere Interessen berührten ihn nur schwach. Nach zweijähriger Kaplanszeit in Lunkhofen (1918—1920) und dreijähriger Wirksamkeit als Pfarrhelfer in Wohlen (1920 bis 1923) übernahm und führte er mit starker Hand das große Kirchspiel von Leuggern und Umgebung (1923—1933), so zwar, daß seine Pfarrkinder mit diesem unbändigen Eifer nicht immer angemessen Schritt halten konnten und etwa mutlos den Atem verlieren mußten. Daß nach dieser zehnjährigen, kämpferischen Tätigkeit einige Hobelspäne

oder gar zerbrochene Ziegelsteine herumliegen mußten, wird niemanden wunder nehmen. Ein schönes Denkmal setzte Pater Knecht seiner pfarrherrlichen Wirksamkeit, vorab seiner Marienliebe, kurz vor dem Verlassen seiner Pfarrei Leuggern durch den Bau der beliebt gewordenen Lourdesgrotte. Auch dieses Werk hatte Pater Knecht erkämpft und nach dem Brechen harter Widerstände vollendet.

Der Eifer unseres Feuerapostels fühlte sich jedoch in dem für seine apostolische Glut zu engen Rahmen einer Pfarrei schon bald nicht mehr heimisch. Er resignierte auf seine Pfarrei und trat am 2. August 1932 in das Noviziat der Redemptoristen in Teterchen bei Metz. Nachdem er am 8. September 1933 die Ordensprofeß abgelegt hatte, kam er als Volksmissionar in das Hilfspriesterheim Bernrain-Kreuzlingen. Dort sollte er mit Ausnahme eines kurzen Aufenthaltes in Weesen bis zu seinem Ende wirken. Dieser sehr eigenwillig geprägte und apostolische Mann war in weiten Kreisen eine geachtete und gern gesehene, da und dort auch gefürchtete Persönlichkeit. Alles Scheinen und Gelten vor der Öffentlichkeit, ohne apostolisches Ziel, war ihm in tiefster Seele zuwider. Dies schärfte er denn auch dem Schreiber dieser Zeilen mit Nachruck ein, so zwar, daß selbst dieser Nachruf unterbleiben sollte.

Sein cholerischer Charakter riß ihn in Tat und Wahrheit zu gewaltigen Leistungen hin. Nichts war ihm zuviel für seinen geliebten Gott und seine heißgeliebte Kirche. Er eilte von Mission zu Mission ... von Exerzitienkurs zu Exerzitienkurs, und zwar predigte er Exerzitien jeglicher Prägung: für Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen, für alle Stände des Volkes ohne Ausnahme.

Doch auch diese Missionstätigkeit füllte ihn nicht aus. Er schriftstellerte ..., er bot den Bauernpatres der Kapuziner seine Mithilfe an ..., er stürzte sich mit Feuereifer in die Bewegung der «Catholica Unio», um die Wiedervereinigung der Ostkirchen mit der römischen Mutterkirche zu fördern. So eilte er rastlos durch alle Kantone der Schweiz, um vor allem die Frauenklöster für dieses Ziel und ihr mitwirkendes Gebet und Opfer zu begeistern. Er war buchstäblich allgegenwärtig geworden.

Dabei überspannte er zweifelsohne den Bogen. Das wurde allmählich zuviel und endete mit einer enormen Herzerweiterung, die ihn nun rasch zum Opfer seines Eifers werden ließ.

Er starb, herausgerissen aus seiner rastlosen Tätigkeit. Er starb wie P. Knecht sterben mußte, das Schwert gleichsam in der Hand, apostolische Pläne schmiedend bis zu allerletzt.

Du guter und getreuer Knecht, weil du in so vielen allseitigen Werken getreu gewesen bist, hat dich, zur Stunde, der allgerechte Gott gewiß bereits über vieles gesetzt! *F. W.*

NEUE BÜCHER

Baumann, Richard: Ein allgemeines freies Konzil. Um die Einheit der Christenheit. Würzburg, Arena-Verlag, 1960, 144 Seiten.

Lackmann, Max: Der Protestantismus und das ökumenische Konzil. Mit einem Vorwort von K. *Rahner*. Klosterneuburg, Bernina-Verlag, 1960, 34 Seiten.

In den beiden erwähnten Schriften nehmen zwei führende evangelische Theologen der «Sammlung» Stellung zum angesagten Konzil. R. *Baumann* erläutert nach Apg 15 das Apostelkonzil in Jerusalem in den verschiedenen Phasen seines Werdens, seiner Diskussionen und Beschlüsse, um so von der Schrift her Einsicht in Sinn und Gestalt des heutigen Konzils zu gewinnen. M. *Lackmann* zeigt in seinem Vortrag, welche Selbstkritik und Wandlung der Protestantismus durchzumachen hat, wenn er seinerseits einen Beitrag zum Konzil leisten soll. Mit aller Schärfe formuliert er auch in diesem Vortrag seine These, die er schon im Buch «Credo Ecclesiam Catholicam» (Graz, 1960) vorgetragen hat: «Ja zum *Sein* und *Auftrag* evangelischer Christenwirklichkeit, radikale Kritik aber an der seit dem Reformationsjahrhundert — insbesondere im lutherischen Raum! — bestehenden *Existenzform* antikatholischer protestantischer Kirchentümer: diese Entscheidung ist nunmehr fällig» (S. 23). Sowohl Baumann wie Lackmann bekennen sich zum Petrusamt in der Kirche und sehen eine Einigung nur in der Verbindung mit diesem Amt. Andererseits betonen sie mit Recht, daß Verbindung mit Rom nicht Preisgabe dessen bedeutet, was sie in ihrem evangelischen Christentum an positiven Werten besitzen. Was sie zuletzt anstreben, das ist die Eingliederung eines evangelischen Corpus Christianorum in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Mutterkirche. — Beide Arbeiten verdienen ernste Beachtung auf katholischer Seite, und das nicht nur deshalb, weil sich Lackmann und Baumann in ihrem Einsatz für die Einheit der Kirche aufs äußerste persönlich exponiert haben, sondern auch aus sachlichen Gründen. Gerade weil hier die protestantische Position so gründlich revidiert wird, sind wir auf katholischer Seite in die Verantwortung hineingestellt, alle jene Hindernisse zu beseitigen, die von uns her (und nicht vom Evangelium her) eine Wiedervereinigung erschweren.

P. Magnus Löhrer, OSB

Plus, R.: Gott in uns. Aus dem Französischen übersetzt von Albert *Wihler*. Freiburg i. Ue., Kanisius-Verlag, 2. Aufl., 1959, 231 Seiten.

Ein mir nahestehender Priester las dieses Buch. Es machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß ihn jahrelang der Zentralgedanke erfüllte: «Gott ist in mir.» Dieser Gedanke blieb fürderhin die Kraftquelle, die ihn besonders zum Guten antrieb und vom Bösen abhielt, ihn immer aufs neue mit heiliger Freude und neuem Eifer erfüllte und ihn mit Ehrfurcht vor den Mitmenschen durchdrang, die auch Gott in sich tragen. — Manche nach Heiligkeit strebende Seele kommt besonders deswegen nicht recht vorwärts, weil sie mit religiösen Gedanken überfüttert oder überladen ist und zu rasch nacheinander immer wieder neue Gedanken aufnimmt, ohne die bisherigen verarbeiten zu können. — Wer so einen Punkt wie «Gott ist in mir» zu seinem Zentralgedanken macht, der braucht nicht täglich noch viele andere mitzuschleppen; so ein Gedanke genügt, um das Herz mit Liebe zu Gott zu erfüllen und Gott ins tägliche Leben harmonisch und unbeschwert einzubauen; er wird leicht ein Leben der Vollkommenheit führen und trägt dabei ein tiefes Glücksbewußtsein in der Seele.

Karl Boxler, alt Regens

Hophan, Otto: Vorsehung. 4. Auflage. Altötting, Drittordens-Verlag, 1943/1960. 110 Seiten.

Dieses Buch erscheint in vierter Auflage. Ein Zeichen, daß Substanz darin steckt. Und so ist es auch. Das Buch ist eine kleine Theologie der göttlichen Vorsehung. Es ist aber noch mehr. Es ist auch ein Lebensbuch für schwere Zeiten. Denn es zeigt auf, daß wir trotz unserer Schwächen in Zeiten der Not und Unsicherheit in der göttlichen Vorsehung eine sichere Geborgenheit haben. Und dann will dieses Buch zu einer starken Zuversicht und mannhaften Haltung aufrufen, zu der uns Jesus Christus im Evangelium mahnt: «Seid nicht ängstlich besorgt! Euer himmlischer Vater weiß ja, was ihr nötig habt!» Das Buch ist heute noch aktueller als 1943, als es zum ersten Male erschien.

Conrad Biedermann

Honoré, Hippolyte: Plans nouveaux de sermons. Pour une année. Collection «La prédication nouvelle». Mulhouse, Editions Salvator, 1960, 160 Seiten.

Französische Predigtbücher werden deutschsprechende Prediger selten anschaffen. Das vorliegende kleine Werk ist aber kein gewöhnliches Predigtbuch. Der Titel sagt es bereits. Es enthält Predigtskizzen für ein Jahr nach Sonntagen geordnet. Die Ausarbeitung ist dem einzelnen überlassen. Die Skizzen sind sehr ausführlich, enthalten meistens die beliebte Dreiteilung und füllen fast immer zwei Druckseiten. Mancher Prediger könnte aus diesem neue, fruchtbare Gedanken entnehmen. *P. Raphael Hasler, OSB*

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

Zu päpstlichen Hausprälaten wurden ernannt: Dr. Paul *Stärkle*, seit 1934 Stiftsarchivar in St. Gallen, und Dr. Johannes *Duft*, seit 1947 Stiftsbibliothekar in St. Gallen. Pfarrer Emil *Gschwend*, Wangs, Leiter der offiziellen deutschschweizerischen Lourdes-Pilgerzüge, erhielt die Würde eines päpstlichen Geheimkämmerers.

Die nächste Ausgabe

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» muß wegen des Fronleichnamsfestes bereits Montag, den 29. Mai, in der Druckerei fertiggestellt werden. Einsendungen, die noch in dieser Nummer erscheinen sollen, müssen Montag früh (Morgenpost) in unsern Händen sein. *Die Redaktion*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Hl. Mutter Anna

barock, Holz, bemalt, Höhe 92 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Gesucht

Haushälterin

mittleren oder gesetzteren Alters in gut eingerichtetes Pfarrhaus der Zentralschweiz. Lohn und Eintritt nach Übereinkunft. Offerten unter Chiffre 3577 befördert die Expedition der «SKZ».

Diarium missarum intentionum

zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband

Räber-Verlag, Luzern

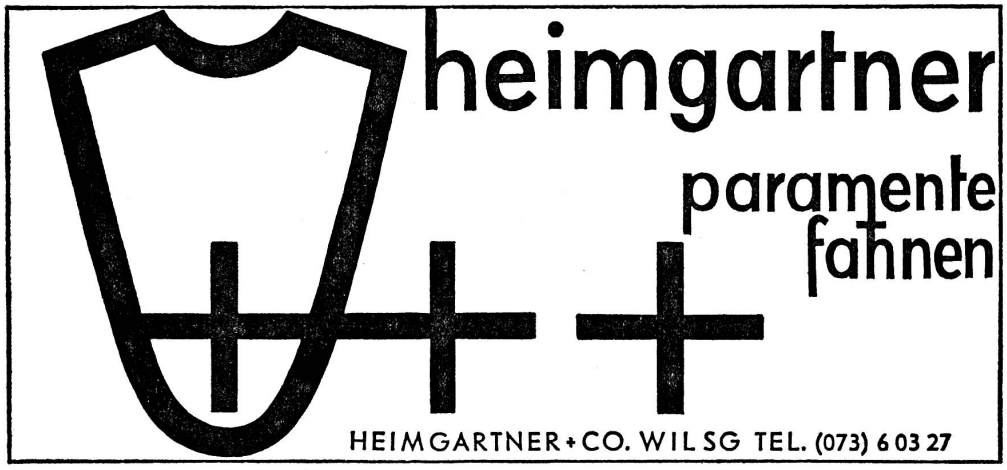
Hl. Johannes der Täufer

barock, Holz, bemalt, Höhe 85 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.



Pfarrhaushälterinnen

für Aushilfsstellen, erholungsbedürftige oder in Ruhestand tretende, finden ganz nach ihren finanziellen Möglichkeiten schönes Heim in modernem Neublock. Unmöblierte oder möblierte Zimmer in billigsten Preisen.
Bei Frl. **Josefine Mittner,** Bergstraße 2, Ecke Bifangstraße Landhaus, **Neuenhof** bei Baden (AG), Telefon (056) 6 94 64.

Edle Weine

In- u. ausländischer Provenienz

Meßweine

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Wir wollen

X mit der Zeit an verschiedenen Orten der Diaspora katholische Buchhandlungen eröffnen.

Buchhandlung
Regina Brugg
Bahnhofstraße 20

Billige Couverts

Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.
Fr. Huber AG, Muri AG

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Regenmäntel

Taschenmäntel
zu Fr. 4.95 und 11.80, aus **Baumwoll-Gabardine** zu Fr. 98.—.

OSA - ATMOS - Mäntel
federleicht, knitterarm, gut imprägniert Fr. 129.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

M. F. HÜGLER, DÜBENDORF Industrieabfälle-Industrierohstoffe, Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

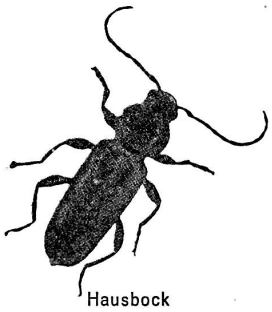
Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG Frankenstraße, LUZERN

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Achtung Neuheit!

Es ist uns gelungen, ein außerordentlich praktisches

Klerikerhemd

zu schaffen mit zwei auswechselbaren Kragen. **Dieses Hemd erübrigt Ihnen Brusttuch mit dem harten Kragen!** Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal gekleidet! Jede Größe sofort ab Lager lieferbar. Ebenfalls sofort lieferbar:

Sommer-Vestons

federleicht und kleidsam zu Fr. 78.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

Das Ewige Licht

ist ein tiefes Symbol. Sein Wesen und seine Aufgabe ist, daß es leuchtet und sich an heiliger Stätte verzehrt. Das schöne Licht ist das lebendige. Es braucht Öl, gutes Öl, welches nach dem Anzünden bis zum Schluß brennt. Seit Jahren gibt es auch einen neuen Brennstoff, Blöcke in liturgisch von der Kirche anerkannter Qualität. Diese Blöcke sind sauber in Cellophan verpackt. Für Kapellen, wo ein kleines Glas verwendet wird, die Blöcke von ca. 5 Tagen Brenndauer, für Kirchen das große Glas von 9—10 Tagen Brenndauer. Zu diesen Blöcken gehört das passende Glas. Machen Sie einen Versuch. Wir haben schon viele zufriedene Kunden.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

FÜR DAS
FRONLEICHNAMSFEST

Ordo Processionis in festo Sanctissimi Corporis Christi.

Nach dem neuen deutschen Einheitsrituale. Großquart-Format (23x32 cm), in hellrotem Kunstlederband mit Kreuz in Gold auf der Vorder- und Rückseite. Fr. 25.40.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Durch immer rascheren Wechsel der

Wollgarn-Mode

werden nächsten Herbst viele Farben unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben zirka

10 000 50-Gramm-Strangen zu je Fr. 1.25 ab!

(bisherige Verkaufspreise bis Fr. 2.35)

Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt!

Sockenwollen, dekatiert
Pullover- und Cableówollen
Flammen- und Noppenwollen

Schreiben Sie uns und verlangen Sie Muster! Beziehen Sie sich aber auf dieses Inserat, sonst erhalten Sie unsere Musterkollektion zu normalen Preisen.

Hans Jakob & Co., Wollversandhaus Rüderswil BE Das Vertrauenshaus für Strickwolle

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen.

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

BRIEFMARKEN

Zu verkaufen: VATIKAN

Sede	(3)	5.50
Märtyrer	(6)	6.50
Obelisken (Flugpost)	(10)	10.—
Casimir	(2)	1.50
Antonius	(4)	2.—
Synode	(2)	—.80
Refugato	(4)	12.50
Pius X.	(3)	1.10
Misericordia	(10)	4.—
St. Vinzenz	(3)	2.20
St. Meinrad (Einsiedler Madonna)	(3)	1.75
Leo der Große	(3)	3.85

Schöne Ersttagsbriefe
mit farbigem Markenbild auf Kunstdruckpapier:

Lourdes	2 Briefe	4.—
Canova		6.—
Sede Schwarzdruck		6.—
Sede farbig		12.—
Radio		2.—
Obelisken	2 Briefe	15.—
Weihnachten		2.—
Casimir		2.50
Antonius		3.—
Synode		1.70
Refugato		15.—
Pius X.		2.—
Misericordia	3 Briefe	6.—
Weihnachten 1960		1.80
Vinzenz		3.—
St. Meinrad (Einsiedler Madonna)		2.60
Leo der Große		4.50

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein

Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheiten-Dienst

A. STACHEL, BASEL
Röttelerstr. 6 Tel. (061) 32 91 47

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE **Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50**

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli,** Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**